

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein

Herausgeber: Wallfahrtsverein von Mariastein

Band: 7 (1929)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

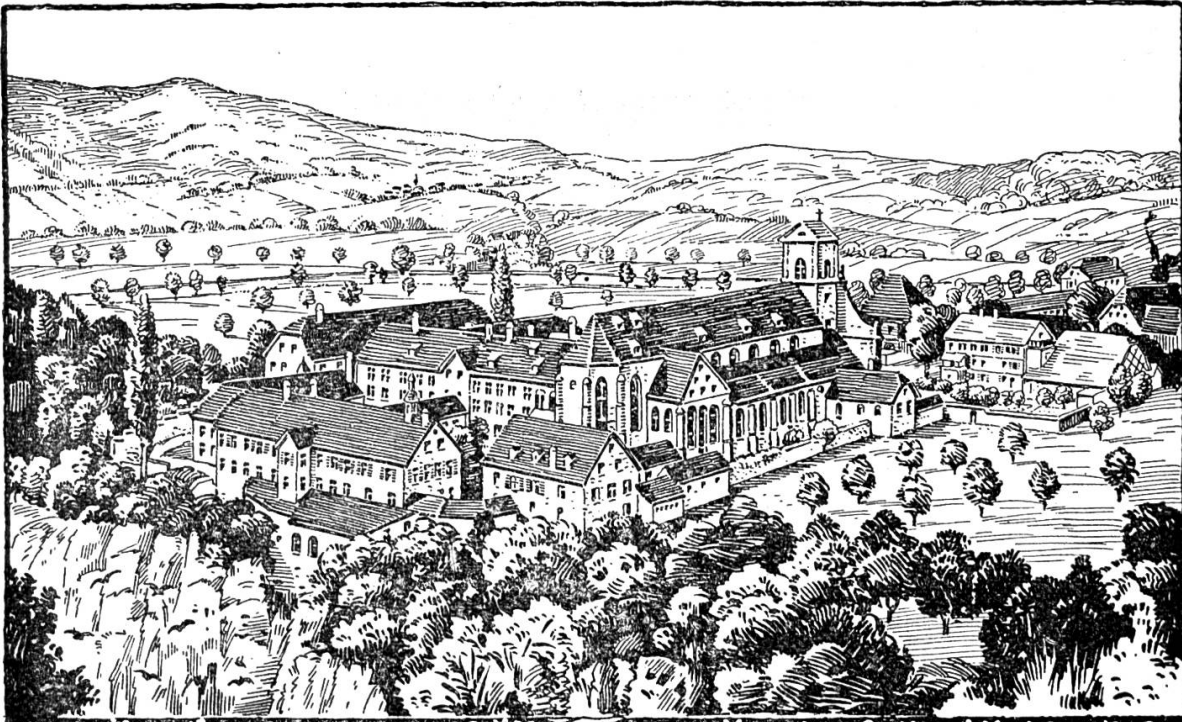
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Glocken von Mariastein

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer
Ib. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923
und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50.
Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 10

Mariastein, April 1930

7. Jahrgang

Exerzitienkurse in Mariastein im Jahre 1930

- 17.—21. April: Für Jünglinge und Jungmänner.
- 14.—17. Sept.: Für französisch sprechende Herren.
- 22.—25. Sept.: Für Priester.
- 6.—9. Okt.: Für Priester.
- 16.—19. Okt.: Für französisch sprechende Jünglinge.
- 31. Okt. bis 3. Nov.: Für Jünglinge u. Jungmänner.
- 5.—8. Dez.: Für Jünglinge und Männer.

* * *

Die Exerzitien beginnen jeweilen am erstgenannten Tag abends 7 Uhr und
schließen mit dem zweitgenannten Tag so, daß in Basel die letzten Züge noch er-
reicht werden können.

Anmeldungen sind spätestens 5 Tage vor Beginn eines Kurzes erbeten an
Vater Superior in Mariastein, nicht an dessen persönliche Adresse.

Gottesdienst-Ordnung

20. April: Fest der glorreichen Auferstehung Unseres Herrn Jesu Christi oder Ostern. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Predigt und levitiertes Hochamt. Nachmittags 3 Uhr: Feierliche Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
Abends 8 Uhr: Schlussfeier der Exerzitien, welche vom hohen Donnerstag, den 17. April, abends 7 Uhr, für Jünglinge und Männer gehalten werden. Nach der Aussetzung des Allerheiligsten folgt: Te Deum und Segen.
21. April: Ostermontag — wird hier als Feiertag begangen. Gottesdienst wie Ostern.
22. April: Osterdienstag. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
25. April: Markustag; das Fest selbst wird wegen der Osterfeier verschoben, aber die üblichen Bittprozessionen am Tage selbst abgehalten. Nach der Ankunft der verschiedenen Bittgänge ist zuerst die Predigt, darauf folgt die gemeinschaftliche Prozession ins Freie, wobei die Priester die Allerheiligen-Litanei singen, während das Volk den Rosenkranz betet. Nach der Rückkehr in die Kirche ist das Bittamt.
27. April: Weißer Sonntag. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
28. April: Das (verschobene) Fest des hl. Markus, Ev. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
1. Mai: Fest der hl. Apostel Philipp u. Jakob. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
Die Maiandacht wird an Sonn- und Feiertagen um 3 Uhr nachmittags mit kurzer Predigt nach der Vesper in der Basilika gehalten und an Werktagen abends ein Viertel vor 8 Uhr in der Gnadenkapelle.
3. Mai: Fest der Kreuzauffindung. An diesem Tage kommen die Prozessionen aus dem Leimental und Birsed. Bei deren Ankunft sind die hl. Messen und Gelegenheit zum Sakramentenempfang. Um 8 Uhr ist Predigt und Hochamt. Eine Stunde nachher verlassen die Prozessionen den Wallfahrtsort.
4. Mai: 2. Sonntag nach Ostern. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. Wallfahrt der Männerkongregation von Basel. Nach deren Ankunft um 7 Uhr: Generalkommunion. 9.30 Uhr: Primiz unseres hochwürdigen Neupriesters Pater Emanuel Zraggen, D. S. B., von Schattdorf, Kt. Uri, wobei der löbl. Gesangchor der Katholiken Basels die Orchestermesse in D für Soli und Chor von Otto Nicolai aufführen wird. Nachm. 1.30 Uhr ist Kongregationsandacht mit Predigt (gilt als Maiandacht) und um 3 Uhr: feierliche Vesper mit Aussetzung, Te Deum, Segen und Salve.
7. Mai: Schutzfest des hl. Josef. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
11. Mai: 3. Sonntag nach Ostern. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. Wallfahrt der Männerkongregation von St. Anton, Basel. 9.30 Uhr: Predigt und feierliches Hochamt. Nachm. 3 Uhr ist Maiandacht mit Predigt, Aussetzung, Segen und Salve.

18. Mai: 4. Sonntag nach Ostern. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. Wallfahrt der Jungfrauen-Kongregation von St. Marien, Basel. Aus Anlaß ihres 50jährigen Jubiläums wird der Kongregationschor selbst das Amt singen, wie auch nachmittags 3 Uhr bei der Kongregations-Andacht und der Maiandacht den Gesang besorgen.



Karsfreitagsleiden! — Osterfreuden!

Jährlich führt uns die hl. Kirche mit dem Palmsonntag in die Karwoche ein und durch die Trauer und die Leiden des Karsfreitags zur Freude, zur seligen Wonne des Osterfestes.

Wehmütig dringen die Weifen der Klagelieder des Jeremias durch die spärlich beleuchteten Hallen des Gotteshauses. Es trauert und wehklagt der Prophet ob dem Ruin der hl. Stadt und der Sünden des ausgewählten Volkes; es trauert in blutigen Schweiß gebadet, der Gottessohn im Dunkel der Felsenhöhle im Delgarten, in Unbetracht des schmäden Undankes seines Volkes und bei der Erwägung, daß das bittere Leiden und der schmachvolle Tod, den er aus Liebe, zur Rettung der Menschheit zu ertragen bereit ist, dennoch von vielen mißachtet werde und fruchtlos bleibe.

Es kommt der große Trauertag, der Karsfreitag. Glocken kündigen ihn nicht an und auch die Orgel ist verstummt und doch wandern die Gläubigen zahlreich dem Gotteshause zu, um im Geiste, dankbar, das große blutige Schauspiel zu betrachten, das sich am ersten Karsfreitag auf Golgathas Höhen abspielte. „Während Kaiser Tiberius — sagt Holzwarth in seiner Weltgeschichte — auf der Insel Capri das Uebermaß der Sünde erkannte und bis zur Grenze des Menschenmöglichen erschöpfte, hing einsam zwischen Himmel und Erde, am Kreuze auf Golgatha, unser göttlicher Erlöser, um alles an sich zu ziehen. Der Herr dieser Welt (der Kaiser) zersplitterte durch sein Regiment des Schreckens und durch die Pflanzung des allgemeinen Mißtrauens, die Gesellschaft in Atome; der Heiland zog sie an und schuf die christliche Familie. Jener versank im Schmutze der Erde, unser Herr aber hauchte der Menschheit den Odem des himmlischen Lebens ein, da er dem Reichtum die Armut, der Hoheit die Niedrigkeit, der Herrschaft den Gehorsam vorzog. *Sursum corda!* ist seine Predigt, himmlisch sein Wandel und er ist uns Weg, Wahrheit und Leben geworden!“

Es ist ein erhabener, feierlicher Augenblick, wenn der Priester am Altare das Kreuz nach und nach von seiner Umhüllung befreit, um es dem gläubigen Volke zu zeigen, mit den Worten: „*Ecce lignum crucis!*“ Sieh da das Holz des Kreuzes, an welchem das Heil der Welt gehangen!“

* * *

In die Trauerlieder des Karsfreitags tönt in den Metten am Abend schon hoffnungsfreudiger Gesang hinein. Der Heiland liegt zwar im Grabe, „aber sein Grab wird glorreich sein!“ Es naht der Tag der Verherrlichung des Gekreuzigten, der große Ostertag!

* * *



Benz, Auferstehung

Trauer und Leid der Karwoche sind vorüber. Osterfreude und Osterwonne leuchtet im Antlitz der Christenheit; Osterfrieden verkündet der Glocken eherner Mund vom hohen Turme herab. Und die warmen Frühlingslüfte und der Sonne liebliche Strahlen tragen die frohe Kunde hin über Berg und Tal, über Länder und Meere, über glühende Wiesen und blühende Sträucher und Bäume, in die Paläste der Reichen und die Hütten der Armen, dem im Frühling des Lebens stehenden Kinde und dem seinem Lebensabend entgegenschauenden Greise. „Meluja!“ wie klingt es so freudig und so lieblich nach den Trauerweisen der Karwoche! Es ist ein Ruf des Sieges und des Triumphes, ein Ruf des Lobes und des Dankes zugleich. „Christus, der gestorben ist für unsere Sünden, er ist auferstanden zu unserer Rechtfertigung!“

Lieber Leser, liebe Leserin! Ich möchte auch dir recht innige, herzliche Osterfreude, wahren Osterfrieden wünschen. Hält aber die Sünde Osterfreude und Osterfrieden von dir fern, so gehe hin, versöhne dich im Bußgerichte mit deinem Herrn und Gott und der Auferstandene bringt dir mit seinem Einzug in dein Herz, selige Osterfreude, Osterfrieden. Und wie jetzt, zur holden Frühlingszeit, auf den Gräbern die Bäumchen und Sträucher grünen und Blumen blühen, so wird auch dein Leib in der Tiefe des Grabes wieder erwachen, die Grabeshülle durchdringen, erblühen in neuer Kraft, um nie mehr zu sterben. „Ein sterblicher Leib wird hingelegt ins Grab, ein unsterblicher wird aus demselben auferstehen am jüngsten Tage!“

P. B. Tr.



Alle Tage sing' und sage — Lob der Himmelskönigin

(Mittelalterl. Marienlegenden I.)

Ein Kleriker war dem Dienste Gottes und der gütigen Mutter Maria sehr ergeben. Unter andern Betätigungen seines Eifers suchte er dieser heiligen Mutter auch dadurch zu gefallen, daß er oft mit frommer Stimme die Antiphon des hl. Anselm: Gaude Mater Dei zu ihrer Ehre sang. Mit dieser kirchlichen Antiphon gratulierte er fünf Mal im Tag der lieben Gottesmutter zu ihren Freuden, und das in Erinnerung an das schreckliche Schwert der Schmerzen, das ihr Herz durchbohrte, als ihr einziges Kind, unser Herr Jesus Christus für das Heil des Menschengeschlechtes am Kreuze hing und an seinem Leibe die fünf Wunden erduldet, damit dadurch die Sünden getilgt würden, die in der ganzen Welt durch die fünf Sinne begangen werden. Im Hinblick auf diese heiligen fünf Wunden inspirierte ja auch einst der Heilige Geist jene fünf Verse des 150. Psalms, die uns elf Mal zum Lobe des Herrn auffordern, damit wir durch dieses Lob die Verzeihung für unsere Uebertretungen des göttlichen Gesetzes erlangen.

Um aber wieder auf unsere Geschichte zurückzukommen —: als der besagte Kleriker, aufgerieben von langer Krankheit, nahe daran war, seinen letzten Seufzer auszuhauhen, begann er zu zittern und zu beben in übergroßer Furcht. Da erschien ihm die allerseeligste Jungfrau und sprach zu ihm: „Warum läßt du dich denn so erschüttern von solcher

Furcht, der du doch so oft meine Freuden verkündet? Nein, zittere nicht; dir wird es nicht schlecht ergehen! Jene Freuden, die du so oft zu meinem Lobe besungen, wirst du bald selbst verkosten bei mir.“ — Bei diesen Worten fühlte sich der Mann wie ganz gesund, und während er sich voll Seligkeit aufrichten wollte, trennte sich die Seele vom Leibe und schwang sich empor zu himmlischen Freuden, wo er nun in alle Ewigkeit glücklich ist, wie die Gottesmutter es ihm versprochen.

* * *

Diese Legende wurde im 12. Jahrhundert viel erzählt. Sie ist besonders interessant durch den Hinweis auf die schmerzhafteste Mutter, als welche Maria allgemein erst seit dem 14. Jahrhundert verehrt zu werden begann.

Im folgenden sei die obenerwähnte Antiphon des hl. Anselm in Urtext und Uebersetzung wiedergegeben, wie auch der 150. Psalm.

I. Antiphon:

Gaude Mater Dei Virgo immaculata;
Gaude quae gaudium ab Angelo suscepisti;
Gaude quae genuisti aeterni luminis claritatem;
Gaude mater pietatis et misericordiae;
Gaude sancta Dei genitrix virgo!
Tu sola mater innupta;
Te laudat omnis factura
Genitricem lucis!
Sis pro nobis, quaesumus, pia interventrix!

Freu dich, Gottesmutter, Jungfrau unbesleckt!
Freu dich ob des Engels Freudenbotschaft!
Freu dich, die du geboren des ewigen Lichtes Klarheit!
Freu dich, Mutter der Güte und Barmherzigkeit!
Freu dich, heilige Gottesmutter und Jungfrau!
Du allein warst Mutter unvermählt;
Dich lobt die ganze Schöpfung,
Dich die Gebärerin des Lichts!
Sei uns, wir bitten dich, gütige Fürsprecherin!

II. Psalm 150.

Lobt den Herrn in seinem Heiligtume:
lobt ihn in der Grundfeste seiner Kraft!
Lobt ihn in den Werken seiner Kraft:
lobt ihn nach der Menge seiner Größe!
Lobt ihn im Posaunenschall:
lobt ihn im Klang der Harfe und der Zither!
Lobt ihn mit Pauken und mit Chorgesang:
lobt ihn mit Saitenspiel und Orgelklang!
Lobt ihn mit der Cymbeln Wohlklang:
lobt ihn mit der Cymbeln Jubel:
Alles was Odem hat, lobe den Herrn!

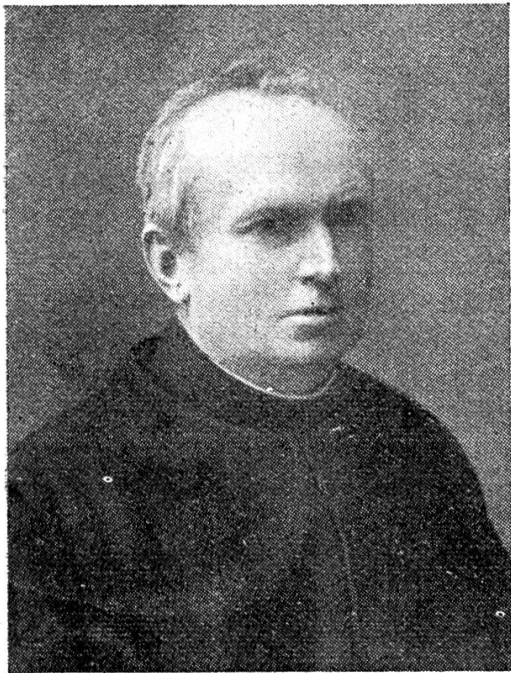
P. A. 3.

Zum goldenen Priesterjubiläum des Klosterseñiors hochw. P. Benedikt Häusler, O. S. B. (13. März 1930)

1880—1930.

Liegt das Aehrenfeld darnieder,
Steh'n der Garben viel und dicht,
Singt der Schnitter Dankeslieder,
Dem, der Regen schickt und Licht!

Ein treuer, bescheidener Arbeiter Gottes steht heute am großen Saatfeld der Menschheit und kann mit Freude und Genugtuung die Arbeit überblicken, die er daselbst im Auftrage Gottes so still und doch so reichhaltig vollbracht. Es ist dies der greise Priester, dessen Züge beigefügtes Bild ziemlich getreu wieder spiegelt, hochw. P. Benedikt Häusler, O. S. B., Conventual des Klosters Mariastein, dessen letz-



ter Novize er war. Am vergangenen 13. März feierte er sein goldenes Priesterjubiläum, als gebrochener Greis, im löbl. Frauenkloster „Maria Hilf“ auf dem aussichtsreichen Gubel bei Menzingen (Kt. Zug), wo ihm die guten Schwestern, als ihrem ehemaligen Spiritual, den Lebensabend durch sorgsame Pflege, in dankbarer Liebe, erleichtern und verschönern. Diesen, seinen Lebensabend bringt nun der hochw. Herr Jubilar in jenem Lande zu, das den Morgen seines Lebens einst geschaut, in der Nähe des idyllisch gelegenen Aegerisees, an dessen Strand seine Wiege stand. In Unterägeri, anno 1852, als Sohn braver, christlicher

Eltern geboren, fühlte sich der stille, fromme Knabe schon von frühester Jugend an zum Ordens- und Priesterstand berufen. Nach Absolvierung der Primarschule bezog er die Stiftsschule von Einsiedeln, fand da, bei den treuen Söhnen des hl. Benediktus, Liebe und Zuneigung zu dessen Orden und bat, nach Beendigung seiner Gymnasialstudien, um Aufnahme im Kloster Mariastein. Diese wurde ihm gerne gewährt, hatte doch der Kandidat schon am ersten Tage eine starke Berufsprobe bestanden.

Drohend standen damals die schwarzen, unheilverkündenden Gewitterwolken des Kulturkampfes am Horizonte des Schweizerlandes,

deren zerstörende Fluten so bald auch dem altehrwürdigen Kloster Mariastein den Untergang bringen sollten. Kaum hatte der junge Häusler voll heiliger Begeisterung, das Noviziat daselbst begonnen, mußte er mit seinen Mitbrüdern den Wanderstab ergreifen und wie sie, als einer, seiner Mönchskutte und seines heiligen, segensreichen Berufes wegen Geächteter, den Boden seines eigenen Vaterlandes verlassen, um in fremdem Lande, im fernen Frankreich, eine neue Heimat zu suchen und zu finden.

Vaterland! Obwohl in blindem Eifer,
Du edle Söhne von dir gestoßen,
Ihre Liebe versagt dir nicht!
Ihr Herz schlägt auch für dich
Auf fremden Auen!

Da es im neuen, notdürftigen Heim zu Delle an Lehrkräften und an Platz mangelte, mußte Fr. Benedikt ins Priesterseminar nach Besançon ziehen, wo er dann seine theologischen Studien mit großem Fleiß und Begeisterung begann und zu Ende führte. Zu seinen Professoren daselbst zählte er unter andern auch den spätern Erzbischof von Chambéry, Kardinal Dubillard.

Am 13. März des Jahres 1880 empfing er aus der Hand des damaligen Erzbischofs von Besançon, Msgr. Paulinier, die hl. Priesterweihe und konnte am Feste des hl. Ordensvaters Benediktus in der bescheidenen, kleinen Notkapelle der Ansiedlung von Delle, zum ersten Male das hl. Messopfer darbringen. Das herrliche Ziel seiner Sehnsucht war also erreicht. Wie jeder Priester wußte auch er, daß für ihn, wie damals für die Jünger, auf die Thaborsfreuden, auf die seligen Freuden der Primiz, die Tage der Arbeit und der Prüfung folgen werden. Voll jugendlicher Begeisterung folgte er dem Rufe des göttlichen Hausmeisters und bezog die Stelle, die ihm Dieser in seinem Weinberg zur Bearbeitung angewiesen. Nach kurzem Aufenthalt in Delle, führte Gott den jungen Priester an die Gnadenstätte von Mariastein, wo er dann als Wallfahrtspriester, still und bescheiden seines hohen Amtes waltete. 1905 kam er für wenige Jahre als Seelsorger auf die Pfarrei Erschwil, im Thiersteinischen, dann ins St. Gallusstift in Bregenz, dem jetzigen Heim des Mariasteiner Conventes, bis er dann zuletzt, nach einem neuen, aber kurzen Aufenthalt in Mariastein, im Jahre 1924 als Spiritual der Töchter des hl. Franziskus und der hl. Clara, auf den wind- und aussichtsreichen Gubel zog. Dort oben, Heimatluft atmend und Heimatgelände schauend, bringt er, wie oben gesagt, seinen Lebensabend zu, treu und liebevoll gepflegt von den frommen, guten Schwestern.

Wie die Sonne am Abend, bevor sie hinter den Bergen, in den unermesslichen Weltenraum untertaucht, noch einmal, mit freudigem Lächeln alles bestrahlt und zauberreich vergoldet, was sie im Laufe ihres Tagewerkes erfreut, erquickt, erwärmt und geschaffen hat, so kann auch der hochw. Herr Jubilar, an seinem Lebensabend, mit frohem Bewußtsein auf sein vollbrachtes Werk, auf all die Herzen und Seelen hinblicken, die sein Priesteramt und sein Priesterwirken mit dem Golde der göttlichen Gnade vergoldet und veredelt hat. Sein ganzes Priesterleben und Priesterwirken sann nie nach Menschenlob und Menschen-

gunst. Wie der fleißige Bergmann im tiefen Schacht, ungesehen vom menschlichen Auge, seine der Menschheit doch so nützliche und notwendige Arbeit verrichtet, so arbeitete Pater Benedikt in aller Stille und Bescheidenheit, unbekümmert um Menschenruhm und Menschenlob, einzig und allein aus Gottesliebe, aus Pflichtgefühl, nur um des ewigen, himmlischen Lohnes wegen. Was der edle Jubilar in den vielen und langen Stunden, im Dunkel des Beichtstuhles gewirkt, das weiß Gott allein; Zeitungen und Zeitschriften haben sein Wirken nicht beachtet; seine große Bescheidenheit und bewunderungswürdige Demut hätte dies auch nicht geduldet und ich selber fürchte sehr den Unwillen des bescheidenen Priesters erregt zu haben, da ich mir gestattete, hiemit auch nur einen Bruchteil seiner Wirksamkeit der Oeffentlichkeit preiszugeben. Gott, dessen Auge nichts entgeht und der selbst das niedliche, im Verborgenen blühende Weilchen der Demut schaut, hat all sein Wirken mit goldenen Buchstaben in das Buch des Lebens eingetragen!

Gottes Gnadensonne erfreue und vergolde noch reichlich des greisen Jubilars Lebensabend!

Und es wird der Herr der Welten,
Dessen Aug' ja immer wacht,
Reich mit Himmelslohn vergelten,
Was auf Erden er vollbracht!

P. P. Tr.



Maiandacht

Wieder macht der Frühling sich ernstlich bemerkbar. Neues Leben zeigt sich ringsumher. Es fängt an zu grünen und zu blühen. Die Natur zieht so langsam, langsam ihr schönstes Feierkleid an, als ob sie sich rüsten wollte zu einem Feste. Und die Vögel sie zwitschern wieder so freudig ihr Liedchen zum Lob und Preis des Schöpfers. Wahrhaftig, das ist die Wonnezeit, die Frühlingszeit. —

Nicht mit Unrecht hat das katholische Volk gerade aus dieser Frühlingszeit, den Blütemonat herausgegriffen und ihn der lieben Gottesmutter geweiht. Denn unter allem gebührt ihr immer das Beste. Gott allerdings gehört alles und seine Ehre ist auch bei der Verehrung unserer Heiligen und ebenso bei unseren Maiandachten allzeit die Hauptsache; aber unter den Geschöpfen, Engeln und Heiligen kommt Maria immer das Beste zu. Das hat das katholische Volk gut herausgeföhlt und gerade deshalb ihr den Wonnemonat Mai geschenkt und geweiht. Denn sie ist ja die unbefleckte Erde, die nie vom Fluche Gottes getroffen worden, sie ist jener in wunderbarem Farbensmelze prangende Paradiesgarten, der vom vierfachen Strome göttlicher Gnaden bewässert war. Sie ist die schöne Maienblume auf ewig grüner Au, wie diese blühet keine, soweit der Himmel blau. Maria ist es, die also lieblich blühet, daß in so lichtem Scheine der Rosen keine glüht.

Und darum wäre es nicht recht, wenn wir im Monat Mai der lieben Maienkönigin in ganz besonderer Weise unsere Huldigung und Verehrung nicht darbringen würden. Maria ist unsere Mutter, wir ihre Kinder, und brave Kinder sind immer dabei, wenn es gilt, die Mutter zu ehren. Und auch den kleinsten Dienst, die kleinste Uebung, die wir ihr zu Ehren tun, wird sie zu vergelten wissen.

Es war am 4. Mai 1868 gegen 10 Uhr vormittags, da fand in einer der größten Glycerinfabriken Berlins infolge ausgeströmten Gases eine furchtbare Explosion statt. Drei Personen waren sogleich tot; von den 17 Verwundeten starben drei noch am gleichen Tage. Abends war Maiandacht. Da kam ein schlichtes Dienstmädchen und opferte unter einem Strom von Tränen der Maienkönigin einen wunderbar prächtigen Blumenstrauß. Um die Ursache ihres Weinens und ihres Opfers gefragt, sagte sie: „Ich war am Morgen von meiner Herrschaft in die große Fabrik geschickt worden, die heute explodiert ist. Auf dem Wege ging ich an einer Kirche vorüber, und es kam mir der Gedanke: kehre ein und bete ein Ave Maria; abends hast du doch keine Zeit, in die Maiandacht zu gehen. Ich tat es und betete rasch ein Ave Maria. Dann ging ich des Weges weiter. Gerade als ich mich der Fabrik näherte, erfolgte der furchtbare Schlag. Hätte ich das Ave Maria in der Kirche nicht gebetet, so wäre ich gerade recht gekommen und läge jetzt auch im Leichenhause.“ Und wieder schluchzte und lächelte das brave Kind und meinte noch: „Ach, was würde meine Mutter gesagt haben, wenn ich gestorben wäre!“

So belohnte Maria ein einziges Ave Maria: wie wird sie einen Abend, wie einunddreißig Abende, ihr geweiht, belohnen und vergelten? So belohnte Maria eine Verehrung, die keine Mühe und kein Ungemach kostete: wie wird sie es denen vergelten, die, um die Maiandacht mitmachen zu können, etwas Ungemach nicht scheuen, die Hausordnung ein bißchen verschieben, ihr Essen und Arbeiten und Spazierengehen so einteilen, daß sie zur rechten Zeit da sein können! So belohnte Maria eine Verehrung, die ihr ein gutes Kind nur für sich allein darbrachte: wie wird sie denen vergelten, die nicht allein kommen, deren Verdienst es ist, daß andere mitkommen und mitkommen können.

Maria, Maienkönigin,
Dich will der Mai begrüßen:
O segne seinen Anbeginn
Und uns zu deinen Füßen.

P. A. S.

Gebets-Erhörung.

Dank an unsere liebe Mutter Maria im Stein. Sie hat mich im letzten Militärdienst wunderbar beschützt. Ich weihe mich ihr auch für diesmal und bin sicher, daß sie mich beschützt. R. K. B.

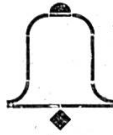
Zu Bervollständigung vergriffener Jahrgänge der Glocken von Mariastein fehlen uns einige Nummern und zwar:

1. Jahrgang 1923/24: alle Nummern.
2. Jahrgang 1924/25: alle Nummern.
3. Jahrgang 1925/26: Nr. 5, 6, 9.
4. Jahrgang 1926/27: Nr. 9, 10, 11, 12.
5. Jahrgang 1927/28: Nr. 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12.
6. Jahrgang 1928/29: Nr. 1 und 2.

Welcher Abonnent wäre so freundlich und gütig, uns mit genannten Nummern eventuell mit ganzen Jahrgängen auszuhelfen, sofern er dieselben doch nicht mehr weiter braucht und aufbewahrt. Für die gütige Ueberlassung wären wir den Gebern sehr dankbar.

Die Redaktion.

MARIAS OSTERFREUDE



Es tönt ein Ruf durchs Weltgebäude,
Durch Wasser-, Luft- und Erdreich hin;
Es klingt ein lauter Ruf der Freude:
Erfreu' dich Himmelskönigin!

Der du bestimmt der Sonne Pfade,
Die Welt in seiner Rechten hält,
Der hat in unverdienter Gnade
Zur Gottesmutter dich bestellt.

Du hast einst bei des Sohnes Leiche
In siebenfachem Schmerz geklagt;
Doch er entschwand dem Totenreiche,
Wie er es dir vorhergesagt.

Er hat zur Glorie ohnegleichen
Dich abgeholt in Himmels Fern';
So lasse dich nun auch erweichen
Und bitt' für uns, bei Gott dem Herrn.

Hilf uns der Hölle Macht besiegen,
Bleib' uns in Not und Kämpfen nah,
Damit wir in den letzten Zügen
Auch jubilier'n: Alleluja! P. N.

Der Glanz des ewigen Lichtes

Eine Indianergeschichte aus Kanada.

Von Johannes Wunsch.

I.

Nördlich von den Vereinigten Staaten von Nordamerika liegt Kanada, das unter der Oberhoheit von England steht und so groß wie ganz Europa ist. Dagegen hat es nur etwa 8 Millionen Einwohner, von denen die meisten eingewanderte Europäer sind. Die Mehrzahl davon sind Engländer, Franzosen, Irländer und Deutsche.

In den westlichen Gegenden und im hohen Norden von Kanada leben auch noch viele Indianer. Besonders zahlreich sind die Indianer in der Provinz Manitoba, welcher Name so viel bedeutet wie: „Das Land des großen Geistes.“

Dieses Land liegt hauptsächlich um den Winnipeg-See herum. Manitou heißt bei den Indianern der große Geist; es ist der unbekannte Gott, den sie verehren. Diesem Manitou zu Ehren tragen schon die kleinen Kinder allerhand Amulette, um sich vor bösen Geistern zu schützen und um die Gunst und das Wohlgefallen des großen Geistes zu erwerben. Die Amulette bestehen in Adlerfedern, Vogelkrallen, Halsbändern, Ringen und anderen Dingen. Die Indianer würden sich lieber töten lassen, als diese Zaubersachen herzugeben.

Natürlich sind die meisten Indianer noch Heiden, die den wahren Gott noch nicht kennen. Daher zogen in den letzten Jahrzehnten viele Missionäre aus Europa dorthin, um diesen armen Menschen das Evangelium zu verkünden, wie es ja der göttliche Heiland seinen Aposteln befohlen hat mit den Worten: „Gehet hin in alle Länder und lehret alle Völker!“

Die Indianer sind im großen und ganzen ein gutmütiges Volk, das manche gute Eigenschaften aufzuweisen hat. Man nennt sie auch Rothäute, obgleich ihre Hautfarbe gar nicht rot ist, sondern vom hellsten bis zum dunkelsten Braun abwechselt. Das rote Aussehen erhalten sie nur durch ihre Körperbemalung und Tätowierung. Das Haar ist schwarz und hängt straff bis auf die Schultern herab. Angenehme, interessante Gesichtszüge und eine im allgemeinen hohe Stirn erwecken sofort die Vorstellung des freien Sohnes in der endlos weiten Prärie oder Steppe. Es sind fast durchwegs gut gebaute, schöne und schlanke Gestalten. Auch sind sie gar nicht so wild, wie es oft von oberflächlichen Reisenden dargestellt wird; sie sind tief religiös veranlagt.

II.

Es war im Frühjahr des Jahres 1912, als der Häuptling der Arapaho-Indianer auf seinem Renntierschlitten in die Stadt Winnipeg einzog. Diese Stadt liegt südlich vom Winnipeg-See und ist jetzt ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt.

Pahota, das Strahlende Adlerauge, wie sich der Häuptling nannte, hatte seinen Sohn bei sich, der etwa 12 Jahre alt war und der Grelle Blitz hieß. Dieser war ein kräftig gebauter strammer Bursche mit blitzenden Augen. Er hatte sich, obgleich er noch sehr jung war, bereits

auf verschiedenen Jagdzügen hervorgetan und trug daher einige große Adlerfedern als Auszeichnung in seinem Kopfschmuck.

Von den Kirchtürmen der Stadt ertönten die Glocken melodisch und schön. Der Knabe selbst war zum erstenmal in einer Stadt der Weißen. Daher war ihm auch alles neu. Und als er das herrliche Glockengeläute vernahm, da frug er seinen Vater, was das zu bedeuten habe? Das Strahlende Adlerauge sagte zu ihm:

„Die Bleichgesichter — so werden nämlich bei den Indianern die Weißen genannt — läuten ihr großes Fest ein!“

„Welches Fest, Vater?“

„Sie nennen es das Osterfest, mein Sohn.“

Inzwischen waren sie vor einem Hotel angekommen. Hier stiegen sie ab, führten den Schlitten in den Stall. Dann traten sie in die Gaststube, wo sie der Wirt, der den Häuptling kannte, freundlich empfing.

„Das Strahlende Adlerauge ist pünktlich,“ sagte der Wirt anerkennend. Der Häuptling lächelte und erwiderte:

„Ich habe den Bleichgesichtern versprochen, bei ihnen zu singen und Strahlendes Auge hält sein Wort!“ — —

Hier müssen wir noch erklären, daß viele Indianer sehr gute Sänger sind. Auch dieser Häuptling gehörte dazu. Er war hochbegabt und katholische Missionäre hatten ihn entdeckt, als er einmal mitten im Urwald wunderbar gesungen hatte. Da hatten sie ihn eingeladen, nach Winnipeg zu kommen, um daselbst vor den Weißen seine Kunst zu zeigen. Stolz und ehrgeizig, wie alle Indianer sind, hatte Pahota den Vorschlag angenommen, um am Osterfest in Winnipeg zu singen.

III.

Dem Gasthof gegenüber lag ein katholisches Missionskloster mit einer schönen Kirche. Schon abends — es war Karfreitag — sah der Sohn des Häuptlings vom Zimmer aus, das er bewohnte, durch das Fenster der Kirche ein seltsames rotes Lichtlein brennen. Es war das ewige Licht; er wußte es aber nicht! Immer wieder mußte er hinübersehen, eine eigentümliche Unruhe kam über den Knaben. Am liebsten wäre er sogleich dem Lichtlein nachgegangen; das konnte er aber nicht; denn der Häuptling hatte ihm streng verboten, das Haus zu verlassen. Da hörte er in der Kirche plötzlich singen. Es war das schöne Auferstehungslied in deutscher Sprache, das gesungen wurde:

„Christus ist erstanden

Von des Todes Banden . . .“

Wie gebannt lauschte der Knabe den herrlichen Klängen. Dann ging auf einmal das große Portal der Kirche auf, und heraus kamen viele Knaben und Mädchen, Frauen und Männer, alle mit brennenden Kerzen in der Hand; mit Kreuz und Fahne zogen sie langsam um die Kirche herum, das schöne Lied weiter singend. Unter einem Traghimmel schritten die Priester und Ministranten mit dem Allerheiligsten in der Monstranz . . .

Der junge heidnische Indianer konnte sich nicht sattsehen. Ach, und sein Vater sah dies nicht! Der war im vollen Kriegschmuck seines Stammes in einen Konzertsaal gegangen, wo er vor auserlesenen

Gästen seine schönsten heimatlichen Lieder sang und überreichlichen Beifall erntete . . .

„Christus lebt; den Glauben
Soll uns niemand rauben!
Ewig lebet Jesus Christ,
Der der Welten Heiland ist . . .“

So klang das herrliche Glaubenslied zum nächtlichen Sternenhimmel hinauf und drang auch in das empfängliche Herz des Häuptlingssohnes, der lauschte und lauschte. Und noch lange nachher, als die Prozession wieder in der Kirche verschwunden war und die Lichter erloschen waren, saß er gedankenvoll am Fenster. Dort drüben brannte und flackerte das ewige Lichtlein vor dem Tabernakel. Und vom Tabernakel aus segnete der liebe Heiland den heidnischen Sohn der weiten Prärie und Steppe, den Indianer, der ja von ihm nichts wußte und ihn nicht kannte . . .

„Ist das Manitou der große Geist, der darinnen wohnt?“ frug der Knabe seinen Vater, als dieser zurückgekehrt war.

„Nein, das ist der Gott der Christen . . .“

„Das muß aber ein großer Gott sein, Vater, vor dem immer ein Licht brennt!“

„Manitou ist der große Geist!“ entgegnete der Häuptling streng und ernst. — —

IV.

Am andern Tage aber — es war das hochheilige Osterfest, das höchste Fest der ganzen Christenheit — da schlich der Häuptlingssohn um die Kirche herum, in die so viele Leute gegangen waren. Endlich faßte er Mut und trat leise ein. Die ganze Kirche strahlte im hellsten Lichterglanz, feine, zarte Orgeltöne zogen jubilierend durch die große Halle, vom Chor her erklangen silberne Glöcklein; da fielen alle andächtigen Beten auf die Knie und klopften an ihre Brust. Auch der Indianerknabe sank unwillkürlich nieder und hämmerte mit beiden Fäusten fest und kräftig auf seiner Brust herum! So glaubte er es am besten recht zu machen. Ach, es war ja die göttliche Gnade, die ihn gepackt hatte! Es war der auferstandene Heiland, der ihn gerufen hatte, der tief in der Seele zu ihm sprach: „Komm zu mir, mein Sohn, schenk mir dein Herz!“

Der Knabe wußte nicht mehr, wie er aus der Kirche hinauskam. Er war tief gerührt. Was war die Verehrung des großen Geistes Manitou gegen diesen erhabenen und feierlichen Gottesdienst! Als er zu seinem Vater zurückkam, empfing ihn dieser mit bitteren Vorwürfen über seine Handlung. Und zwei Tage darauf kehrten sie in ihre Urwälder zurück zu ihrem Stamme. —

V.

Wieder war ein Jahr vergangen im schnellen Fluge der Zeit. Das Strahlende Adlerauge war nach Ottawa, der aufblühenden Bundeshauptstadt von Kanada, gekommen, um dort in den vornehmsten Konzerten aufzutreten. Er erntete viel Ruhm und Ehre. Er war ja nicht der einzige Häuptling dieser Art. Auch der Häuptling des Nakima-Stammes wurde ein berühmter Sänger.

An diesem Osterfeste aber kniete der Häuptling der Arapaho-Indianer mit seinem überglücklichen Sohne vor dem Altare in der hübschen Kapelle des Missionsklosters daselbst. Sie empfingen beide die heilige Taufe. So war diesmal Ostern zu einem wahren Auferstehungsfeste für Vater und Sohn geworden. Es hatte zwar viele Mühe und große Seelenkämpfe gekostet, bis sie soweit waren. Und mit ihren hellen Stimmen sangen sie das schöne deutsche Osterlied vom auferstandenen Heiland mit wahrer Begeisterung mit:

„Laßt uns ihn bekennen,
Gott und Vater nennen . . .“

Es war das ewige Lichtlein vor dem Tabernakel zu Winnipeg, das die Ursache zur Bekehrung des Häuptlings und seines Sohnes war. Und dieses Beispiel fand Nachahmung; denn heute ist fast der ganze Stamm dieser Indianer für den katholischen Glauben gewonnen. —



Vom Opersänger zum Mariensänger

Erzählung nach dem Leben nach K. v. Mühlen. Von E. S.

3

(Nachdruck verboten.)

Am andern Morgen, als der Wirt Nachschau hielt, war die Kammer leer. Der Mariensänger wie der Schmußer aus Weidling waren verschwunden. Daß der Sänger schon fortgegangen, darüber machte sich der Wirt keine Gedanken, hatte er ihm doch gesagt, daß er am frühen Morgen nach Mariazell im Wienerwalde wallfahren wolle. Warum war aber der Schmußer schon verschwunden?

Nachdenklich stieg er die Treppe hinunter nach dem Stall, um den Händler aus Wödling zu wecken. Entsetzt wich er einen Schritt zurück und riß die Augen auf. Der Händler lag tot ausgestreckt auf dem Stroh. Der Hals war ihm mit einem Strick zugeschnürt und in seiner Brust klappte eine tiefe Wunde.

Alsogleich lief der Wirt zur Polizei, erstattete Anzeige und berichtete getreulich die Vorgänge des vergangenen Abends. Eine sofortige Untersuchung ergab, daß der Händler ermordet und ausgeraubt worden war.

Die Polizei fahndete fieberhaft nach dem Schmußer Abram Barzky und nach dem Mariensänger. Die Spur des erstern ließ sich nicht so rasch auffinden in der großen Kaiserstadt mit ihren tausend Schlupfwinkeln. Der Mariensänger aber wurde noch vor Mittag im Wienerwalde aufgespürt und nach dem Gefängnis gebracht.

Unter Tränen beteuerte er seine Unschuld.

„Ich bin unschuldig! Beim lebendigen Gott und allen Heiligen schwöre ich, daß ich den Händler nicht ermordet und ausgeraubt habe.“

Alle seine Beteuerungen halfen ihm nichts, denn es war offenbar, daß einer von den beiden, der Schmußer aus Weidling oder der Sänger der Mörder sein müsse.

Nach kurzem Verhör wurde der Mariensänger in Haft geführt. Kreischend schloß sich die eisenbeschlagene Türe des Gefängnisses hinter ihm.

* * *

Vier Wochen strenger Haft hatte der fremde Sänger nun schon hinter sich. In vielen Verhören hatte ihn der Richter zum Geständnis zu bewegen versucht, aber er beteuerte immer wieder seine Unschuld. Man glaubte aber seinem ehrlichen Gesichte nicht. Der Verdacht blieb an ihm haften, ja er verstärkte sich noch, weil er jede Auskunft über sein Vorleben verweigerte. Seine Papiere lauteten auf den Namen Ludwig Gerling, aber eine genaue Prüfung ergab, daß die Personalbeschreibung nicht in allen Punkten auf ihn stimmten. Vergeblich forschte das Gericht nach genauerer Auskunft. Der arme Gefangene schwieg beharrlich und so sah sich das Gericht gezwungen, gegen ihn einzuschreiten, den es für einen verstockten Sünder, einen Scheinheiligen und Raubmörder hielt.

Nach dem Gesetze wurde dem Angeklagten ein Verteidiger beigegeben, der seine Sache verteidigen sollte. Es war dies ein junger Anwalt, der erst vor kurzem eine eigene Praxis eröffnet hatte, ein für Wahrheit und Gerechtigkeit begeisterter Mann. Mit allem Eifer widmete er sich der Sache des armen Gefangenen. Am Tage vor der Verhandlung der Mordaffare hatte er eine längere Unterredung mit dem Angeklagten. Wie er bei ihm in die kahle Zelle eintrat, sang dieser mit wehmütiger, schluchzender Stimme eben ein Marienlied. Tränen liefen ihm dabei über die verharmten Wangen.

„O Maria, hilf! O Maria, hilf uns all',
Hier in diesem Jammertal!“

Der junge Anwalt war tief gerührt. Nein, dieser arme Marienfanger konnte kein Mörder sein!

Am Tage der Verhandlung legte der junge Mann, den Gerling nicht einmal nach seinem Namen gefragt hatte, seine ganze Seele in dessen Verteidigungsrede. Er sprach mit solcher Schärfe des Verstandes, mit solcher Herzenswarme und hinreißender Beredsamkeit, daß alle im großen Saale staunten. Er schloß seine Rede mit den Worten:

„Ihr Herren Richter! Dieser Mann ist kein Mörder, kein Verbrecher, sondern ein Armer, ein Unglücklicher, den das Schicksal schwer getroffen und der vielleicht früher bessere Tage gesehen hat. Nur die Verkettung unglückseliger Umstände hat ihn auf die Angeklagtenbank geführt. Alle, die den Sänger kannten, sagen nur Günstiges von ihm aus, rühmen seine Bescheidenheit und Herzenseinfalt, seine Dankbarkeit und seine Liebe zu den Armen, mit denen er sein verdientes Geld teilte, seine Wahrheitsliebe und Friedfertigkeit. Ein solcher Mann kann nicht zum Mörder werden. Die Anklage des Staatsanwaltes stht sich lediglich auf Vermutungen; Beweise kann er keine bringen. Darum wiederhole ich: Der Angeklagte ist unschuldig und ich bitte die Herren Richter, ihn, der bislang schon genug des Unglckes zu tragen hatte, freizusprechen.“

Die Richter zogen sich zur Beratung zurück. Bleich und armselig saß der arme Sänger auf der Anklagebank. Er wagte nicht aufzublicken: „Werden sie mich freisprechen? O Maria hilf!“

Als die Richter wieder in den Saal traten und ihre Plätze einnahmen, herrschte Totenstille, ihr Urteil lautete auf Freisprechung.

(Fortsetzung folgt.)